

Vom Chaos unserer Zeit und seiner Ueberwindung : ein Vortrag

Autor(en): **Susman, Margarete**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **29 (1935)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ganz anders als vorher. Nun stehen wir nicht mehr *unter* den Dingen, sondern *über* ihnen. Nun sehen wir mit von Gott erhelltem Auge den Punkt, auf den es ankommt; nun tun sich diesem Auge leuchtend die Wege wirklicher Hilfe auf. Nun erblicken wir die Scharen der unsichtbaren Mitstreiter, deren mehr sind, als die, die gegen uns sind! (2. Könige 6, 5 ff.) Nun wissen wir, daß die Sterne in ihren Bahnen mit uns gegen Sifera kämpfen. (Richter 5, 20.) Nun ist uns der Sieg der Freiheit über die Tyrannei, der Wahrheit über die Lüge, des Menschen über den Moloch gewiß. Denn es ist *Gottes* Sieg. Und wenn wir die Hilfe auch noch nicht in ihren konkreten Formen erblicken können, so ist sie doch in ihm da. „Ich *bin* — Ich bin *da!* Fürchte dich nicht, glaube nur!“ Wir erleben zuletzt das Größte der Hilfe: das ist Gott selbst. Daß er da ist, genügt. Aus diesem Wissen kommt jenes *dennoch*, worin dem in Wunder waltenden Gott der paradoxe *Glaube* begegnet. Wenn alles verloren scheint, so ist alles gewonnen — dennoch! Wenn dein Kampf unnütz scheint und deine Arbeit fruchtlos, so du treu bleibst und rein, und *Gottes* Werk tun willst, nicht das deine oder sonst Menschenwerk: eines Tages wird ein Siegeslied ertönen und ungeahnte Ernte auf den Feldern stehen — dennoch! Wenn der Feind, nicht nur dein besonderer, privater Feind, sondern der Feind der Wahrheit, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Liebe triumphiert, so tut er dir doch nichts, er stürzt über Nacht dahin und du sprichst: „Ich war wie ein Narr vor dir und wußte nichts; ich war wie ein Tier [ein Esel!] vor dir“ — dennoch! Und wenn du das alles nicht siehst, sondern nur Gott hast, dann sprichst du: „Dennoch halte ich fest an dir. Denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Und wenn dir alles entfänke und du scheinbar *mit* ihm verfänkest, aber du hieltest — dennoch — Seine Hand, dann stiegst du zu der letzten Gipfelhöhe der Gemeinschaft mit Gott auf: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschnachtet, so bist du doch, Gott, ewig meines Herzens Trost und mein Teil!“

Dieses Wunder der Hilfe leuchtet auf in der Stille zu Gott. Sie ist die große Hilfe.

Leonhard Ragaz.

Vom Chaos unserer Zeit und seiner Ueberwindung.

Ein Vortrag.

Wenn ich Ihnen heute vom Chaos unserer Zeit sprechen soll, so muß ich die Frage voranschicken: Was bedeutet der Begriff des Chaos überhaupt? Und dann die weitere: Was bedeutet er im besonderen für unsere Zeit?

Wir wissen, daß es am Anfang der Schöpfungsgeschichte heißt: „Und die Erde war wüste und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ — Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser: noch fern, noch beziehungslos zu dem, was unter ihm war; sein Wort war noch nicht erklingen, seine Tat hatte die Wüste und Leerheit unter ihm noch nicht gelichtet und zur Gestalt gezwungen. Dieser Zustand des vollkommenen Ungeformtseins, der reinen Beziehungslosigkeit ist das, was wir Chaos nennen. Erst durch das Wort Gottes, das Tat ist, gewinnt dies Nichts Gestalt, wird das Chaos zur Schöpfung, scheiden sich Licht und Finsternis, Erde und Wasser, die Dinge und Erscheinungen voneinander und zueinander — bis zuletzt aus ihnen der Mensch hervorstiegt, von dem Gott sagt: „Ein Ding, das uns gleich sei.“

Ein *Ding* — also darin nicht Gott gleich. Und dennoch durch den immer wiederholten, schweren zugleich und gnadenhaften Anspruch der Gottebenbildlichkeit über alle Dinghaftigkeit hinausgehoben, in eine völlig andere Beziehung zur Schöpfung gestellt als die Dinge: ihr zugleich gegenübergestellt, sie schauend, über sie sinnend und an ihr schaffend.

Schöpfung ist Ordnung von Gott für den Menschen. Und nachdem es einmal Schöpfung gegeben hat, kann darum Chaos nichts anderes sein als das Zerfallen dieser Ordnung: der göttlichen Schöpfung und des gottebenbildlichen Menschendaseins selbst, die Rückverwandlung des Seins zum Nichts, die Rückverwandlung des Menschen zum Ding. Und es ist genau dies, was wir heute erleben: es ist, als zerbräche überall und in allem der reine göttliche Schöpfungsplan, weil der Mensch ihn zu sehr angetastet, zu gewaltsam umgestaltet, zu tief beschädigt und zerstört hat, als erblickten wir nun, wenn wir in die Welt hinaussehen, nur mehr die traurigen Bruchstücke dessen, was einst göttliche Schöpfung war, und als fänden wir den Menschen nicht mehr als den, der sie schaut, sie verehrt und an ihrer Vollendung arbeitet, sondern als Ding unter den Dingen. —

Von den Formen zu sprechen, in denen uns dieser Zerfall von Welt und Mensch, das Chaos unserer Welt offenbar wird, würde ein Aufrollen aller und jeder Erscheinungen bedeuten, aus denen unsere heutige Welt überhaupt besteht. Es gibt eigentlich nichts, gar nichts in den Institutionen und Wirklichkeiten unserer Welt, im öffentlichen und privaten Leben, in dem es sich nicht offenbarte. Vielleicht ist uns nur die Landschaft gelassen und die Blumen: das Stummste, Verschlossenste, das dem Menschen Fernste, aus dem uns noch das Schöpfungswunder anblickt. Je näher wir aber an das Menschliche heranrücken, um so unkenntlicher wird uns die Schöpfung, um so mächtiger brauft uns das Chaos entgegen. Denn es ist ja keineswegs so, daß das Chaos uns nur umfinge, nur um uns wäre, sondern es ist vor allem und am bedrohlichsten in uns selbst. Wir selbst, die in die bloße Ding-

lichkeit Zurückfinkenden, sind von der Auflösung am schwersten und unmittelbarsten betroffen.

Die ganze Dämonie, die in dieser Chaotisierung beschlossen ist, zeigt sich dem, der die Wandlungen der letzten Jahrzehnte wach miterlebt hat, schon in dem Tempo, in dem sie sich vollzogen hat. Dieses Rasen, das in ein Jahrzehnt Jahrhunderte geschichtlichen Geschehens preßt, trägt deutlich den Stempel widergöttlichen Lebens an sich. Gewiß: dies alles war seit langem im europäischen Leben vorbereitet, und doch sind es erst die letzten beiden Jahrzehnte, in denen das Chaos völlig nackt offenbar geworden ist. Bereits im Weltkrieg und schon lange vor ihm war es spürbar. Aber vor dem Krieg hatten wir noch verbundene Augen, wendeten wir uns noch nicht mit unseren letzten Fragen an die gegenwärtige Wirklichkeit. Und der Weltkrieg selbst hatte etwas derart Betäubendes, daß seine Zeit aus dem geschichtlichen Ablauf herauszufallen schien. Daß der Krieg mörderisch und entsetzlich war, wußte jeder; seine Gründe erkannten einige wenige; seine Folgen vermochte sich niemand vorzustellen. Der Zusammenhang des geschichtlichen Lebens schien zerrissen. Im Grunde war erst damals, als die Menschen aus dem blutigsten aller Kriege unmittelbar in Tanz und Vergnügen hineinraßten, während das Elend wuchs und sich ausbreitete, als die Revolutionen ausbrachen und niedergeschlagen wurden oder die gesamte Wirklichkeit eines Landes mit einem Schlage wandelten, als alle noch gestern geheiligten Formen, Werte und Bindungen wie papierene Ketten abgeschüttelt wurden, — alles bisher Bekannte und Vertraute von Grund auf in Frage gestellt. Das Bild der Welt, mit der wir plötzlich Auge in Auge standen, war unbekannt und erschreckend. Alle Ideen waren ins Wanken geraten; der Gegenstand trat aus seiner Ordnung. Die Gesetze und Maßstäbe waren zerbrochen, die Grenzen des bisherigen Denkens gesprengt. Der Wahnsinn war uns vertrauter geworden. Die klare Ordnung des Tages versank; das dunkle Reich der Mütter rückte unbegreifbar und furchtbar herauf. „Die Musik der Welt“ war, mit dem Wort eines großen Dichters, „bis in alle Tiefen hinunter abgebrochen“. Denn keine klare Gedankenordnung, keine Metaphysik, kein Ideenbau vermochte das, was geschehen und das, was um uns war, mehr aufzunehmen und auszudrücken. Wie im Beginn der Renaissance der Mensch heraustrat aus der Festigkeit einer bisher bekannten, klar gegliederten Wirklichkeit als der, „der neue Länder zu entdecken geht“, und wie damals, als die Welt aus den bekannten Ordnungen des Glaubens herausbrach, allem Geisterfchrecken, allem Spuk- und Zauberwesen: lauter Bildern einer noch nicht wieder geordneten Welt Tür und Tor geöffnet war — wie die Menschen damals in ihrem größten Dichter der Wahrheit inne wurden, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, — so war auch jetzt das Irrationale, das Seltsame, das Fremde, Grotteske, das Ver-

zerrte und Unheimliche das der Zeit Nächste. Und in diesem Her-einbrechen eines Fremden, Unbegreiflichen in ein völlig aufgelöstes Leben verlor der Mensch selbst seine Gestalt. Sein fester Umriss löste sich auf; er verlor seine Identität. Er ruhte nicht mehr wahrhaft in der Person. Das Individuum, unterbaut von der gottebenbildlichen Menschengestalt der Schrift wie von der Entelechie der griechischen Antike — seit dem Austritt aus dem Mittelalter Sinn und Wert aller Weltgeschichte — löste sich auf. Es rann in eine allgemeine Wirklichkeit zurück. Das Kollektive, das Anonyme, das nicht mehr Zen-trierte in jeder Form war Ausdruck dieser neuen Welt; und diese Auflösung war eine noch radikalere und weit unvermitteltere als selbst die der mittelalterlichen Welt. Die ganze menschliche Wirklich-keit erschien plötzlich als eine einzige Frage. Nichts als die einzige ungeheure Frage, unter die alle einzelne Existenz in diesem Augen-blick gestellt war. Denn nichts, was der einzelne Mensch, das Individuum, und sei es das größte, gedacht, geglaubt, gestaltet hatte, schien mehr zu stimmen; alles war unwahr, vorläufig hohl und dun-kel geworden. Unsere alte Welt riß wie ein Vorhang auseinander und gab den Blick in neue fremde Hintergründe des Lebens frei. Und es erschien uns, daß wir auf diesem Vorhang unser Bild von Mensch, Welt und Gott nur aufgemalt hatten, damit es uns das Unerträgliche verhülle: das Unerträgliche, das eben darin lag, daß wir uns selbst nicht mehr zu finden vermochten.

Und zugleich mit dem Menschen schienen auch seine Grundkate-gorien, schien der Menschenraum, die Menschenzeit sich zu verändern. Es war, als ob die Umwandlungen alles Wirklichen ein neues Raum- und Zeitgefühl erzeugten. Schon die mächtige Erweiterung und Um-fassung des Weltkreises durch die wissenschaftliche Forschung, dann das Zusammenströmen der verschiedensten Menschenarten im Kriege, die völkerwanderungsartige Verschiebung der Nationalitäten infolge der staatlichen Umgestaltungen — vor allem aber die ungeheure und ungeheuerliche Entwicklung der Technik schuf das Verhältnis zum Raum und zur Zeit um. Indem sie den Menschen einerseits den mär-chenhaften Mantel der Allgegenwart unterbreitete und zugleich damit den Raum zusammenzog und als Wirklichkeit vernichtete, und indem sie durch ein völlig rasend gewordenes Lebenstempo ihm nicht etwa Zeit schenkte, sondern durch die gleiche Zusammenziehung ihm die Zeit geradezu aus den Händen schlug, hat sie eine unheimliche, dämo-nische Veränderung der Schöpfungsordnungen von Raum und Zeit bewirkt und damit, kaum weniger als die Kriegswirklichkeit, eine Veränderung des Verhältnisses der Menschen zum Tode heraufgeführt. Wie in dem Massensterben, so verlor in der Vernichtung des Men-schenraumes und der Menschenzeit der Tod seinen letzten Ernst. Das Einzelleben büßte seinen Wert und seine Bedeutung ein. Vielleicht kann niemand sagen, was aus diesen gewaltigen Erfindungen unter

anderen Verhältnissen, in einer anderen Menschheit hätte werden können; so aber wie sie verwertet, wie sie in die Wirklichkeit eingesetzt wurden, haben sie selber die Menschheit verändert, haben sie in einer falschen Gesellschaftsordnung und im Bunde mit dem Krieg wie keine anderen Mächte die Schöpfungsordnung verstört, die Rückverwandlung des Menschen zum Ding gefördert. Denn die Entwicklung des Maschinenwesens hat, indem sie den Menschen zum Beherrscher der Natur zu machen schien, ihn nur in einem noch anderen Sinn als vorher in Staub und Asche gewandelt. Staub und Asche nun nicht mehr nur vor dem Auge Gottes, sondern vor den eigenen, selbstgeschaffenen Götzen, vor den selbst herbeigerufenen Dämonen, die wieder zu bannen, ihm, je mehr er sich entmenslichte und entpersönlichte, um so mehr der meisterliche Zauberspruch fehlte.

Der Mensch hat durch sie seine Heimat verloren. Die Welt gehört ihnen. Es gibt kein Wurzeln mehr in dieser Welt, die immer weniger Schöpfung, die immer mehr menschliches Gemächte ist. Es ist aus dem Erleben dieser Zerstörung der Schöpfung heraus vielleicht nie ein tieferes Wort gesprochen worden als die kleine sehnfüchtige Tagebuchaufzeichnung des russischen Emigranten, der, weil man ihm in Frankreich die Niederlassung verweigert hatte, weil er nirgends in der Welt mehr Wurzel schlagen durfte, zum Mörder am Präsidenten der französischen Republik wurde: „Vielleicht wird doch noch das Veilchen über die Maschine siegen.“ — Die winzige, bescheidene, aber aus der lebendigen Vermählung des lebendigen Keimes mit dem lebendigen Boden erblühende Blume als Sieger über das ganze ungeheure Getöse der von der Maschine besessenen künstlichen Welt — wahrlich: dieser Mörder hat aus dem Abgrund seines Heimwehs heraus um das Wunder der Schöpfung gewußt wie nur noch wenige heutige Menschen.

Aber dieser aus der Verzweiflung eines Einzelnen über das Ganze entsprungene Mord ist nur ein Symptom und Symbol aller der großen verschiedenartigen Revolutionen, die, um der Rückverwandlung des Menschen zum Ding willen, seit langem unsere Welt erschüttern. Sie alle sind, wenn auch in völlig verschiedenen Maßen und Proportionen, zugleich Reaktion auf das Chaos und Vermehrung des Chaos. Denn jede irdische Revolution trägt in sich ein positives und ein negatives Element. Das negative liegt immer in der, wenn auch noch so notwendigen, Zerstörung der alt und unwahr gewordenen Lebensformen (und nur zu oft auch ihrer Träger), die immer in der Geschichte auch Gutes und Wertvolles mit sich reißt. Die positive Seite liegt in eben den neuen, wahreren Ordnungen, die die Revolution den alten abgelaufenen Lebensordnungen entgegensetzt. Je mehr diese bereits im Zerfall waren und je größer und echter die Wahrheit des Neuen ist, um so mehr wird sie dem Chaos entgegenwirken. Immer aber ist die Revolution als eine Abrechnung zwischen zwei Zeitaltern Gericht und



Gerichtet werden; immer ist sie Opfer: Inbegriff alles geschichtlichen Vollzugs — wie es in tiefer Wahrheit das Wort des vorbolschewistischen Revolutionärs Kerenski aussprach: „Revolution, das heißt die Sünden der Vergangenheit büßen und sich für die Zukunft opfern.“

Aber diese Buße und dieses Opfer geraten oft in seltsame und ungewollte Verschlingung. Auch die soziale Revolution, die völlig unumgängliche, die der durch jene furchtbar falsche Gesellschaftsordnung hervorgebrachte Rückverwandlung des Menschen zum Ding entgegenwirkte, hat — in Deutschland schnell erstickt und in ihren Besten erschlagen — in Rußland zum stärksten Kollektivismus und zur Diktatur führend — dennoch zugleich in gewissem Sinn mitgearbeitet an einer Art von Verdinglichung des Menschen, indem sie an der Zerstörung derjenigen Lebensform arbeitete, an die die Generationen vor uns glaubten: des Individuums als Charakter, als autonome Lebensgestalt. Aber zweifellos hätte sie weder in Deutschland noch (in ganz anderer Weise) in Rußland diese Zerstörung in so extremem Maße vollbracht, wenn ihr nicht der Weltkrieg vorangegangen wäre, dieses Höllenfeuer, in dem mit der Selbständigkeit und Würde des Einzelnen auch alle Menschlichkeit und Brüderlichkeit zu Asche gebrannt wurde.

Ging Rußland von hier aus zu dem Versuch einer positiven Neugestaltung gerade des Verlorenen über, unternahm es den ungeheuer problematischen, aber gewaltigen Versuch, aus der tiefsten Zerstörung heraus das Leben der Gemeinschaft neu aufzubauen, so folgte der Zerstörung aller menschlichen Werte, die im Kriege durch Europa und die Welt ging, in dem unglücklichsten Lande: in Deutschland, eine zweite solche Zerstörung, die, gleichfalls die Welt mit erschütternd, in Deutschland selbst zu einer Katastrophe aller Menschlichkeit ohne gleichen wurde: der Zerfall der Währung mit seinen unerhörten Opfern, keineswegs nur an materiellen Gütern, auch keineswegs nur an unzähligen Menschenleben, sondern vor allem an Wahrheit, an Redlichkeit, an jeder Art privater oder öffentlicher Moral, an Vertrauen und Glauben, — ein Zerfall aller sittlichen Werte, für den vielleicht kein anderer Währungszerfall, nicht einmal der des spät-römischen Reiches, eine Parallele bietet. Die deutsche Inflation, der grauenvollste, staatlich und gesetzlich sanktionierte Betrug, der je um des Vorteils einiger Weniger willen an einem Volke verübt wurde, hat mit dem beispiellosen Zerfall des Geldwertes bis in die erlogenen Milliarden und Billionen hinein das Volk von Tag zu Tag vor neuen Zerfall, vor neue Verzweiflung gestellt, hat ihm alles Leben fragwürdig gemacht, hat ihm den Boden unter den Füßen fortgezogen, ihm die Lebensnotwendigkeiten entrissen, es in eine absolute Desorientierung, in ein Leben im Leeren gestürzt und es zu jedem phantastischen Betrug, zur Selbstverständlichkeit der Lüge erzogen. Die mit diesem Geschehen Hand in Hand gehende Auflösung scheinbar fester Bindungen, Ehen, Familie, die zahllosen körperlichen und seelischen Zusammen-

brüche jeder Art haben mitgeholfen, Deutschland zu dem moralisch und feelisch erschüttertesten, ja hysterischsten Volk der Erde zu machen, aus dessen allgemeiner Seelenverfassung allein sicher die heutigen Gehehnisse voll verständlich sind.

Aber auch in einem ganz anderen Sinne wird das gegenwärtige Geschehen in Deutschland aus dieser Zeit verständlich: daraus nämlich, daß man damals begann, den rein wirtschaftlichen Tatsachen und Verhältnissen zu ihrer Verhüllung die aus völlig anderen Gründen stammenden Begriffe von Blut, Boden und Rasse zu substituieren: falsche, verlogene, scheinmythische Begriffe in einer Zeit, deren echtbürtige Wahrheitsform keineswegs die des Mythos war. Dies ist sicher einer der verhängnisvollsten Gründe des deutschen Chaos: daß seine Größten: ein Wagner, ein Nietzsche, ein Stefan George lange vor dem Kriege schon als Gegenbild des heraufziehenden Nichts übergroße mythische Gestalten imaginiert und an Stelle der nicht mehr festzuhaltenden klaren Begriffe in das Leben eingesetzt hatten. Damit wurde schon in dem Deutschland der Vorkriegszeit eine tiefe Wahrheitsverwirrung im geistig-bürgerlichen Leben gestiftet, eine traum- und rauschhafte Wirklichkeit heraufgeführt, unter der alle Wahrheitsgrundlagen weggeschwunden waren. Aber keiner jener Geister, zumal sie alle letztendlich die Politik des Tages verschmähten, konnte freilich ahnen, in wie furchtbarer Weise dann in einer aufgewühlteren Zeit diese dichterischen Traumbilder herabsinken, als ganz reale Lügenmächte sich in das staatliche, politische und wirtschaftliche Leben mengen und in ihm die Führung übernehmen würden. — Die einzige Tatsache, daß der Groß- und Schwerindustrielle Stinnes, dem halb Deutschland gehörte, und der sich am Ende der Inflationszeit einer Stützungsaktion für das bankrotte Vaterland widersetzte, weil sie ihm einen Verlust gebracht hätte, und der es damit hilflos in das letzte Elend hineingleiten ließ, einer der ersten Vertreter des in Blut, Boden, Rasse, in lauter mythischen Bildern wurzelnden Nachkriegsnationalismus wurde, legt Zeugnis ab von der ungeheuren Gefahr der Einführung und von der Verderbnis der mythischen Bilder in der deutschen Wirklichkeit. —

Weiter Hand in Hand mit dieser furchtbaren Zerlügung alles Wirklichen ging eine andere Nachkriegserrscheinung: eine sexuelle Verwilderung, die gleichfalls die Rückverwandlung des Menschen zum Ding bis zum Äußersten mitbetrieb, und die damit nicht nur die Liebe zwischen den Geschlechtern weithin vernichtete, sondern auch — zumal auf dem Grunde der furchtbaren materiellen Not — die Mutterchaft aus der eigentlichen Krönung der Schöpfungsordnung zum verzweiflungsvollen, in Wahnsinn und Verbrechen treibenden Problem machte. Gewiß hatte diese Verwilderung Quellen sehr verschiedener Art; zum Teil entstammt sie auch dem Sozialismus, der freilich niemals eine Verwilderung anstrebte, sondern der erkannt hatte, daß es mit den alten Formen der Liebe und Ehe nicht mehr

stimme, vor allem nicht mit der Verkoppelung von Liebe und Besitz, die in der bürgerlichen Ehe selbstverständlich gewesen war und die ihm heutigen Rußland — eine wahrhaftige Befreiung der Frau — zum ersten Male wirklich aufgehoben ist. Aber eine jede solche Formwandlung führt auch Zerstörung und Chaos mit sich. In ihrer monströsesten Form und in erster Linie kam aber das sexuelle Chaos in allen Ländern aus dem Geschehen des Weltkrieges: aus den Auflösungen, Trennungen und Entfremdungen, aus der alle Bindungen und Hoffnungen sprengenden steten Todesnähe und der furchtbaren Verwilderung, ja Vertierung der Männer im Schützengraben; — vielleicht zu einem Teil auch aus der nicht organischen, nicht selbsterrungenen, sondern notgedrungenen Ver selbständigung der Frauen im Krieg. — Dazu kam vom Geistigen her als mächtiger Faktor die aus der Wirklichkeit der Zeit selbst entsprungene, schon lange vor Kriegsbeginn einsetzende, alle Maßstäbe und Gesetze zerbrechende Lebensphilosophie, wie sie in Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“ erschütternden Ausdruck findet, wie sie dann in Scheler kulminierte und in Klages zur völligen Abgabe an den Geist absank. Diese ganze ebenso furchtbare wie tragische Philosophie, an deren Schwelle unüberhörbar der verzweiflungsvolle Jubelschrei Nietzsches steht: „Gott ist tot!“ war zumal in Deutschland der Ausgangspunkt, an den alles und jedes, das Höchste wie das Niedrigste in Denken und Leben ansetzte. Wohl hat Nietzsche die ganze Furchtbarkeit seines Ausspruches begriffen. „Ich bin kein Mensch, ich bin Dynamit“, schreit er aus dem Entsetzen seiner Lage und seiner Sendung auf. Und doch hatte für ihn zugleich der Tod Gottes einen sehr anderen Sinn als in der russischen Gottlosenbewegung; er bedeutete nicht, daß die Menschen die Gemeinschaft aus eigener Kraft schaffen, sondern daß der Mensch selbst zum Gott werden, ein mächtiges und göttliches Wesen werden solle. Dieses Lebensideal als ein mythisch-heroisches in einer Zeit der tiefsten menschlichen Auflösung und Vernichtung aufgestellt, hätte allein genügt, in ein Chaos ohnegleichen hineinzuführen. Aber Nietzsche selbst meinte diese Gestalt als ein Ziel fernster Zukunft. Wenn dann aber der Dichter Stefan George dies Zukunftsbild in das Leben der Gegenwart herabzog, wenn er in diesem Augenblick Götter auf Erden wandeln sah und selbst seinen Jüngern zum Gott wurde, zum strahlenden Führergott, so rücken wir — wie weltfern das geistige Geheimnis dieses Kreises sich von der Wirklichkeit schied — immer näher an das Bild der heutigen deutschen Wirklichkeit heran. Und auch George hat — mehr noch als Nietzsche — durch seine Vergöttlichung der brüchigen heutigen Menschengestalt in der Richtung einer schrankenlosen Erotisierung des Lebens gewirkt. Aber es war Eros, es war nicht Sexus. Wahrhaft verheerend wirkte diese streng abgeschlossene Lehre nur dadurch, daß ihr, die von der geweihten Liebeserfassung der antiken Mysterienwelt ausging, unendlich geringere, völlig ungeweihte und

aller Weihe unfähige Menschen wie Blüher und vielfach auch die Jugendbewegung sich angeschlossen, die das reinere und höhere Lebens- und Liebeswissen des Dichters in die untersten Sphären des Lebens herabzogen und erniedrigten.

Gewiß müssen wir uns bewußt sein und bleiben, daß die Lösung dieses vielleicht schwierigsten menschlichen Problems nie in der Menschengeschichte völlig gelungen ist. Selbst ein Paulus fand sie nicht — und eine so furchtbare Tatsache wie die, daß in demselben Augenblick, wo die Ehe von der Kirche zum Sakrament erklärt wurde, die Prostitution entstand, weisen auf die maßlose Dämonie dieses Gebietes hin. Es aber völlig gesetzlos in seine Dämonie hineintreiben zu lassen, bedeutet einen Verzicht auf das Menschentum überhaupt: einen unmittelbaren Weg ins Chaos.

Ein grandiofer Versuch zu einer gesetzlichen Lösung des sexuellen Problems, wie zugleich zur Auflösung des traumhaft mythisch verworrenen Lebens seiner Zeit, war die schon lange vor dem Krieg unternommene Seelenerforschung Freuds. Ich möchte ihn hier nur kurz berühren, um dem Positiven, Widerchaotischen, das auch in dieser den Meisten rein negativ erscheinenden Revolution steckt, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Auch sie ist nur geschichtlich zu verstehen, und es ist sehr schwer, vom Praktischen her ihre Leistung vorurteilslos zu erkennen, weil die Ausübung der Analyse eine so echte Menschlichkeit, so tiefes menschliches Wissen, eine so klare Beziehung auf das Ganze des Lebens voraussetzt, daß sie gerade von den so schwankenden, so überaus problematischen und verwirrten Menschen unserer Zeit in ihren ungeheuren Ansprüchen kaum zu verwirklichen ist. Aber soviel ist sicher, daß sie, wenigstens bei Freud selbst, ihren großen gesetzlichen Linien und ihrem ursprünglichen Sinn nach, ein gewaltiger Versuch gewesen ist, eine tief erkrankte Menschheit aus der chaotischen Verflechtung von Traum und Wirklichkeit, Lüge und Halbwahrheit, in die sie verstrickt war, zur Wahrheit zu erwecken, bis tief in die unterbewußten Daseinschichten hinein die wahren Gründe ihres Tuns, wie die unauflösliche menschliche Verbundenheit aller mit allen aufzuweisen und ihr damit ihre tiefe Verantwortung nicht nur für das eigene, sondern für alles Leben zu zeigen. Freud selbst hat seine Revolution als eine „Erziehung zur Wahrheit“ verstanden; in der Tat war sie eine großartige Erweckung; mit Freuds eigenem Wort ein Versuch, „am Schlaf der Welt zu rütteln“.

Aber wohl ist es wahr, daß auch die Analyse in einer Zeit wie der unfriegen (und ich will keineswegs leugnen, daß auch die Zeitgebundenheit dieser Lehre selbst unheilstiftend mitwirkte) einen weiteren Zug der Auflösung in unser Leben eingezeichnet und daß sie viel dazu beigetragen hat, die Verwirrung im sexuellen Leben zu vermehren. Was seinem Sinn nach strengstes, ja religiöses Gericht, Entwirrung qualvoll versponnener Fäden eines nicht mehr lebberen Chaos, Erweckung zu

Klarheit und Gestalt, was ein erhaben selbstloser Heilungsversuch war, das wirkte in der furchtbaren Verwirrung einer des Sinnes beraubten Zeit mit zum Anschwellen eben der Zügellosigkeit und Verantwortungslosigkeit, gegen die es gerichtet war.

Es bleibt uns noch, von dem weiteren furchtbaren, das Chaos vermehrenden Schicksal unserer Welt zu sprechen, das gleichfalls der falschen Gesellschaftsordnung entstammt: der Arbeitslosigkeit. — Arbeit! — was dies Wort bedeutet, erfahren wir vielleicht in letzter Tiefe erst heute wieder, wo die Arbeit nicht mehr selbstverständlich ist. Denn auch die Arbeit ist ein Schöpfungsbegriff: der Engel, der die ersten Menschen aus dem Paradies verweist, heißt sie das Feld bauen, von dem sie genommen sind. Die Arbeit selbst schafft ihnen auf der Erde eine Heimat und wird ihre Heimat. Wo die Arbeit nicht mehr selbstverständlich ist, da wankt der ganze Bau einer Kultur in seinen Fugen.

Alle zerstörenden Schicksale, alles Chaos unserer Welt wären nicht was sie sind, wenn die Menschen ihr selbstverständliches Recht auf ihre Freiheit zur Arbeit hätten. Die Arbeit hat entdämonisierende Kraft. Der Mangel an Ehrfurcht vor dem Menschenleben in unserer Welt stammt sicher kaum weniger als aus dem Krieg, der Kollektivierung des staatlichen Lebens und dem bis zur Verruchtheit entwickelten Maschinenwesen, aus dem Mangel an dem, was höchste und zugleich selbstverständliche menschliche Bestimmung ist. Wer nicht arbeitet, dessen Leben zählt nicht. Wohl ist auch der Mangel an Erwerb grauenvoll; aber er ist als Quelle der Entwertung und Verdinglichung des Menschenlebens mit dem Mangel an Arbeit nicht zu vergleichen.

Mit all diesem Zerfall zum Chaos ging schließlich das weitere Phänomen Hand in Hand, das wir nur bezeichnen können als den Verlust des Wortes. Am radikalsten hat der amerikanische Dichter Hemingway den Verlust alles Wortsinnes durch die zerstörende Wirklichkeit des Kriegserlebens ausgesprochen, indem er alle allgemeinen, Bedeutungen und Werte bezeichnenden Worte abwies und behauptete, daß im Grunde nur noch die Eigennamen, Straßen- und Ortsnamen ihre wirkliche Bedeutung bewahrt hätten. In anderer Weise hat der englische Dichter Lawrence dem am Kriegsgeschehen gestorbenen Wort den stummen Leib, den in unserer Welt so mächtig gewordenen Leib, als einzig übrig gebliebene menschliche Wirklichkeit gegenübergestellt. In Rußland wurde zur gleichen Zeit ganz real zur Gründung einer neuen Sprache geschritten, die, im Gegensatz zur bisherigen, proletarisch, kurz und gemeinverständlich sei. Umgekehrt lief in Deutschland der Weg: gerade durch die wahrhaft immense Wort- und Interpretationskunst der phänomenologischen Philosophie, die sich mit den scharfen Formulierungen der dialektischen Theologie wie mit denen einer weit getriebenen Soziologie und Psychologie zu einer einzigartigen Präzision und Ausdrucksfähigkeit verband, wurde schließlich aller und jeder Gehalt des menschlichen Daseins sagbar und

ausprechbar. Ohne jede Erfahrung, jedes Wissen, Erleben und Kennen der Wirklichkeiten konnten nun gescheite junge Menschen über Begriffe wie Schuld, Sühne, Endlichkeit, Tod, Angst, Liebe und Leid, konnten sie von all den himmlischen Mächten sprechen, die doch nur der kennt, der „die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend faß“. So wurden die Begriffe leer, ausgefogen, das Wort kam immer mehr um seinen echten Wirklichkeitsgehalt. Es erfolgte eine beispiellose Zerschwärtzung alles Menschlichen. Und von dieser ebenso unerhörten wie leeren Ausdruckskunst war dann wohl der Weg und der Umschlag in die ganz entleerte Phrase und Phrasenempfänglichkeit des heutigen Deutschland nicht weit.

Mit all dem ist Deutschland heute der Inbegriff dessen, was sich in der ganzen Welt als Chaotisierung vollzieht. Es ist ganz gewiß kein Zufall, daß dort seit mehr als einem Jahrzehnt der ausweglose Begriff der *Angst* von den Denkern wie von der ärztlichen Wissenschaft in den Mittelpunkt ihrer Forschung gestellt wurde. Alle Lebensproblematik wurde immer wieder als Angst gekennzeichnet, als Lebensangst, als Todesangst, als Angst schlechthin. Und immer bedeutet diese Angst Angst vor dem *Nichts*. Die Angst ist gar nichts anderes als das Erlebnis des Nichts. Und Nichts und Chaos sind daselbe. So ist in und mit der Angst zugleich das Nichts, um dessen Ueberwindung seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts alle großen Geister Europas: ein Kierkegaard, Tolstoi, Dostojewski, Strindberg, Nietzsche verzweifelt gerungen haben, zuletzt zum Grund- und Kernbegriff des deutschen Denkens und Daseins überhaupt geworden. Das Nichts als Weltgrund, als Angst, als Sorge, als Grauen, als Schuld und Gottferne erlebt, ist nicht nur der Grundbegriff der großen und fragwürdigen Existenzphilosophie Heideggers, die unmittelbar in das reale deutsche Chaos einmündete; es ist auch das grauenvoll ruhige Wiedererkennungszeichen derer, die draußen an der Front gekämpft haben, die einer im stummen, hart gewordenen Antlitz des Anderen den Schatten des Todes erkennen; es ist auch das Motto der Tagungen der Hitlerjugend: „Wir sind geboren zu sterben. Deutschland erwache!“

Das Nichts, der Tod als alleiniges Lebensziel einer Generation, als einziger Begriff eines einst herrlichen Volkes, das Leugnen der Schöpfung, Leugnen der Wahrheit durchdringt heute so sehr diese Welt, daß die Menschen die einfachen Grundfragen des Lebens nicht mehr vernehmen und verstehen. Das Chaos, in das sie verstrickt sind, hat sie standunfähig, wirbelnd, ja, fast irrsinnig gemacht.

Aber schon vor dieser letzten völligen Auflösung eines Typus Mensch, den wir liebten, an den wir glaubten, schon mit seinem wachsenden Zerfall durch den Krieg und die Nachkriegszeit stieg die Frage auf: Wen, wohin haben wir bisher geliebt? Und wir erkannten: es war das Trugbild der freien, selbstherrlichen Persönlichkeit. Wir hatten an Realierungen geglaubt, wo im höchsten Falle Sehnsucht und erblickte

Aufgabe war, von denen nun grenzenloser Abfall geschah. Wir, deren Ausgangspunkt der deutsche Idealismus gewesen war, hatten das Individuum, den Einzelnen überfüllt mit Inhalt und Wert. Es hielt dem Ansturm der chaotischen Wirklichkeit nicht stand. Es schwankte, seine Form zerbrach und flutete hinaus ins allgemeine Leben. Und statt in das Reich der Größe, der Schönheit und der ewigen Ideen blickten wir in die stummen, traurigen Augen der Kreatur.

Nun galt es, vor diesem Anblick des Menschen die Liebe nicht zu verlieren. Damals erfaßte mich, die ich die Menschen unter so anderen Sternen, in so anderer Gestalt: als Charakter, als Persönlichkeit, als Geist und Seele begriffen und geliebt hatte, wirklich die Todesangst, die Menschen nicht mehr lieben zu können. Das Chaos rückte heran. Ich erkannte es als die schwerste Aufgabe, den Menschen zu lieben nicht in seiner Schönheit und Freiheit, im Glanz des Geistes, nicht als das Idealbild der ganzen europäischen Kultur — aber freilich auch nicht als den schlichten Menschen des Volkes, der immer der Nächste gewesen war und es auch jetzt blieb — sondern diesen mir nahen, heutigen zerfließenden Menschen in seiner Auflösung, in seiner Unwirklichkeit, in seiner ihm selbst vielleicht nicht einmal immer klar bewußten und um so hilfloseren Verzweiflung.

Es bedurfte einer radikalen Umgestaltung der Liebe, um dies von allen Richtungen her aufgelöste, befleckte, geschändete Menschenbild noch oder wieder zu lieben: einer Ueberwindung des Chaos aus den untersten Gründen des Lebens. Aber ich fand schließlich Hilfe in diesem Kampf. Ich fand sie einmal in dem Wissen um die geheime Wunde in jedem Menschenleben, wie zuerst Freud sie aufgedeckt hat, — und damit in dem Auffuchen des Menschen gerade dort, wo er am meisten geschädigt, befleckt und verdorben ist: in seiner Sünde, in seinem Leid, in seinem dunkelsten Grunde, wo dann doch wiederum seine Menschlichkeit am tiefsten und unmittelbarsten aufspringt. Ich fand sie auf der anderen Seite in der Erkenntnis des unendlichen Abstandes aller Menschen von der Vollkommenheit. Diese Hilfe fand ich bei den Propheten und — ich muß es sagen — trotz des Weges, den sie seitdem gegangen ist, — damals in der negativen Theologie.

Ich glaube, sie kam trotz allem damals zu ihrer Stunde: zu einer Stunde, in der sie nicht nur Theologie, sondern Offenbarung einer lebendigen Wirklichkeit war: des neu sichtbar gewordenen ungeheuren Abgrundes zwischen Gott und Mensch. Offenbarung derselben Wirklichkeit, der auf der anderen Seite die genau entgegengesetzte Bewegung entsprang: die Gottlosenbewegung in Rußland. Beide waren sie leidenschaftliche Antworten auf dieselbe Stunde, in der das göttliche Antlitz über der Welt, das menschliche Antlitz in ihr im Erlöschen war. Jede von ihnen hat einen Rettungsversuch aus diesem Chaos unternommen. Die negative Theologie hat die Frage nach dem Menschen dieser Zeit von *Gott* aus gestellt und von *Gott* aus beantwortet und

damit die ganze Menschenwelt unter dem Zeichen des Kreuzes, das hier zugleich den Tod bedeutet, von der unerbittlichen Wirklichkeit Gottes aus erneut gerichtet. Die ganze Menschheit sank unter diesem Zeichen rettungslos ins Nichts. Rettungslos, soweit nicht die Gnade: eine seit der Zeit Luthers unendlich ferner gerückte, verblaßte und verdeckte göttliche Gnade, sich ihrer erbarmt. Und es war dies Gericht, das wir damals bis in die Wurzeln unseres Seins erlebten; es war ein Stück Wahrheit und Klarheit, das uns in seiner Wiederenthüllung offenbar wurde.

Die russische Gottlosenbewegung hat dieselbe Weltlage nicht von Gott, sondern vom *Menschen* her erfaßt. Eine Menschheit, über der und in der das Gottesantlitz erloschen ist, sucht sich hier aus eigener Kraft den Weg zu einer neuen echten Gemeinschaft zu ergraben. Es ist in den „Neuen Wegen“ so Wundervolles über die Gottlosenbewegung gesagt worden, daß ich sie hier nur kurz mit zwei Vergleichen streifen möchte, die sie von den entgegengesetzten Seiten her beleuchten. Der eine ist der Anfang des Grimmschen Märchens „Gevatter Tod“, in dem dem bettelarmen Mann, der von Hause fortirrend, angstvoll nach einem Paten für sein eben geborenes dreizehntes Kind sucht, auf seinem Weg zuerst Gott begegnet und ihm seine Patenschaft anbietet. „Bist du der liebe Gott, so begehre ich dich nicht zu Gevatter, du gibst den Reichen und lässest den Armen hungern“, antwortet der arme Mann und geht an Gott vorüber. Der nächste, den er trifft, und der sich ihm gleichfalls anbietet, ist der Tod. Ihn, der mit unbegrenzter Macht über das menschliche Leben ausgestattet ist und auch seinem Patenkind große Macht über das Leben der Menschen geben will, nimmt der arme Mann als Gevatter für sein Kind an. Nicht anders hat das heutige Rußland Gott als Paten seiner neuen Wirklichkeit ausgeschlagen. Und es gibt nur zwei Mächte über das Menschenleben, zwischen denen zu wählen ist: Gott und den Tod.

Das andere Gleichnis, das mir in umgekehrtem Sinn als ein Symbol der russischen Gottlosenbewegung erscheint, ist ein Wort aus dem Chassidismus, dieser ganz und gar, vom innersten Kern aus von Gott durchglühten Bewegung. Dort heißt es: „Es gibt auch eine gute Gottesleugnung. Dann nämlich, wenn du mit einem Menschen allein bist, der deiner Hilfe bedarf, sollst du nicht zu Gott beten und nicht auf Gott vertrauen, sondern dann sollst du handeln, als gäbe es nur ihn und dich allein.“

In diesem Sinne also wäre die Gottesleugnung, die den Namen Gottes leugnet, der Wirklichkeit Gottes unendlich viel näher als die Bejahung des Namens Gottes, die seine Wirklichkeit verwirft.

Wir wissen das. Aber es muß noch einmal, um unseres Gegenstandes, des Chaos, willen, ausgesprochen werden.

Wir sahen, daß das Chaos vor der Schöpfung der Zustand war, in dem es noch keine Gestalt, keine Wirklichkeit — nur Wüste und

Leere gab. — Aber der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Vor der Schöpfung, vor der klar geordneten Gestalt alles Lebens schwebte über ihm der Geist Gottes. Auch über unserem heutigen Chaos kann es nicht anders sein. Wir können wohl glauben, daß wir die *Gegenwart* Gottes durch unsere furchtbare Verderbnis seiner Schöpfung und die Verwerfung seiner Offenbarung verwirkt haben. Aber *Gott selbst* läßt sich nicht verwirken. — Auch durch die Sündflut wurde Er — als die ganze Menschheit in Nichts und Chaos versank, nicht verwirkt —, sondern Er sprach ein neues Schöpfungswort; Er machte im Zeichen des Regenbogens einen neuen Bund mit dem Menschen.

Im Zeichen des Regenbogens, der das Zeichen des Friedens ist. Er sandte die Taube mit dem Oelblatt voraus — auch sie eine Verkündung des Friedens. Und er ließ mit vielen vielen schuldlosen Tieren den Einen einzigen Menschen am Leben, den er nicht als sündenlos, sondern nur als menschlich gerecht erfunden hatte.

Soll uns das nicht ein Zeichen sein? Es ist so wenig, was Gott von uns verlangt, obwohl es fast über unser aller Kraft geht. In unserer in Stücke gerissenen Welt gibt es heute wie damals und immer keine andere Forderung Gottes an die Menschen als die Verwirklichung des Friedens, der nichts anderes ist als die Vollendung der Liebe.

Aber gerade hier, wo nicht nur die Forderung am stärksten, die Notwendigkeit am größten ist, wo auch die Möglichkeit der Verwirklichung am nächsten liegt, erhebt sich wieder in all seiner grundlosen Macht der Dämon unserer Welt. Welche Zeit hätte je eine solche Möglichkeit der Vereinigung, der Umfassung alles Menschlichen zur Einheit, eine solche Vorbedingung zu einer einzigen Menschheit mit allem Austausch im Materiellen wie im Geistigen besessen wie die heutige?

Und nun, in diesem selben Augenblick, in dem durch große Forschungen und Erfindungen, durch zahllose Mittel der Wissenschaft, der Technik und Organisation der Erdkreis um uns her sich zusammengezogen und geschlossen hatte, in dem er uns äußerlich und innerlich durchweg zugänglich geworden war, so daß uns heute in jedem Sinne der Chinesen, der Russen, der Inder genau soviel angeht wie der Mensch der eigenen Nation, wurden alle diese Mittel, die hier zum Segen hätten werden können, durch einen rasenden Dämon in ihr Gegenteil verkehrt: den Dämon eben jener Welt des Nichts, das sich nicht zerstören lassen will, obwohl es selbst Zerstörung ist. Und das Land, das im Herzen von Europa liegt, das der Schöpfungsordnung nach als innerstes Strombecken der Einigung eines Erdteils gedacht erscheint, macht sich zum eigentlichen Sprecher dieses Dämons und verwandelt ein noch jüngst von Leben blühendes Land in ein einziges Heerlager.

Es ist eine Vollendung des Chaos, ein Krieg gegen alle Liebe und Verbrüderung, eine Mißachtung und Verderbnis alles Lebens, wie sie der Reich-Gottes-Auffassung Blumhardts: daß alles, alles dem Tod entrissen, daß alles ganz und gar Leben werden müsse, radikal entgegensteht. Dem fremden Leben gegenüber gewissenlose Roheit und Barbarei, dem eigenen gegenüber eine scheinheroische Todesbereitschaft und Todesfucht, die nichts anderes bedeutet als die radikale Entwertung des Lebens überhaupt als Geschenk Gottes an den Menschen.

Immer wieder treffen wir auf Deutschland als auf das eigentliche Paradigma des Nichts und des Chaos. Und ich gestehe: ich habe mich oft gefragt, ob die Menschen, die nicht unmittelbar durch die deutsche Wirklichkeit gegangen sind, die nicht an Leib und Seele, bewußt und suchend die deutsche Zerstörung der Kriegs- und Nachkriegszeit bis in den völligen Zusammenbruch hinein als ihr eigenes Schicksal und das der liebsten und nächsten Menschen, als das des ganzen teuren Volkes — samt dem Endschicksal des jähen Ausgeschiedenseins aus diesem Volke — erlebt und durchlitten haben, ob diese Menschen, die in einer noch problemloseren, äußerlich und innerlich gesicherteren Welt gelebt haben, wirklich den ganzen Abgrund dieses Chaos ermessen können. Ich habe oft, ich habe eigentlich immer daran gezweifelt.

Aber als ich den ersten Abend in diesem Kreis verbrachte, da geschah mir etwas, was mir in all diesen langen Jahren nie geschehen war: ich erfuhr, daß es ein Wissen um dieses Chaos gibt, das nicht notwendig der unmittelbaren persönlichen Erfahrung, dem Erleiden dieses vollen Chaos entstammt, sondern das auch an seinem Rande — und gerade an ihm — möglich ist: im steten Messen und Vergleichen nicht der Menschheit überhaupt, sondern des gegenwärtigen geschichtlichen Chaos an den Maßen der göttlichen Schöpfung. In solchem lebendigen Messen und tätigen Wissen trat mir hier zuerst der Reich-Gottes-Gedanke entgegen. Und kein Wort über das heutige Geschehen hat mir je klarer das durchdringende Wissen um die Gottverlassenheit, den totalen Zerfall der heutigen Welt bezeugt als das Wort vom „Erkalten der Liebe“, das gleichfalls in den „Neuen Wegen“ stand. Denn dieses Wort trifft ja genau den Mittelpunkt des Chaos, in dem wir heute stehen. Alle Fäden der furchtbaren Erscheinungen, die uns umgeben, laufen lezthin in diesem Wort und in der Wirklichkeit, die es bezeichnet, zusammen. Das Chaos ist selbst nichts anderes als das Erkalten der Liebe in den menschlichen Herzen. Das Zerreißen der Fäden zwischen Mensch und Mensch, das Taub- und Blind-Werden der Menschen für einander, die wachsende schauerliche Beziehungslosigkeit ist das eigentliche Nichts, das Chaos selbst.

Denn Leben ist Beziehung. Das, zu dem ich Beziehung habe, ist für mich ein lebendiges Etwas, das zu dem ich starke Beziehung

habe, ergreift und erschüttert mein Leben, das, zu dem ich die stärkste Beziehung habe, ist für mich das Du, und die absolute Beziehung bezeichnen wir mit dem Namen Gott.

Gott ist das genaue Gegenbild des Nichts, der Beziehungslosigkeit, die eins ist mit Zerfall und Tod. Und ebenso ist das Erkalten der Liebe in den Herzen der Menschen das Wachsen des absoluten Nichts, des Todes. Darum hat Blumhardt den Tod als das unbedingt zu Ueberwindende angesehen, dem jeder Zollbreit Boden durch das lebendige Leben abgerungen werden muß. Und eben darum wird im heutigen Deutschland das Nichts, der Tod als der allein wahre Lebensgrund, als das allein zu erstrebende Ziel des menschlichen Daseins gefordert und gefeiert. Unter dem Regime der kalten Macht, der bloßen leeren Organisation, der absoluten Beziehungslosigkeit erkalten die Herzen der Menschen zum Nichts, zerfallen sie zum Chaos.

Es gibt also nur eine einzige Ueberwindung des Chaos, und sie ist heute und immer dieselbe. Ob die beiden Blumhardts schon das herannahende Erkalten der Herzen spürten, als sie mit so gewaltiger Kraft die lebendige menschliche Arbeit am Reiche Gottes forderten, das zwar ganz gewiß nicht *von* dieser Welt, aber genau ebenso gewiß *für* diese Welt ist? Ganz sicher haben sie gewußt, was dieser Weltstunde am allermeisten, über alles in der Welt nottut: daß die Herzen die lebendige Liebe zwischen Mensch und Mensch wiederfinden, daß dem Menschen der Mitmensch ins Herz falle, daß er als sein eigenstes, eigentlichstes Anliegen von ihm begriffen werde. Sie haben noch nicht die ganze grauenhafte Zerstörung dieser Welt erlebt; aber ganz gewiß hätten sie ihr gegenüber nur noch inbrünstiger und gebieterischer das Dennoch einer über sich selbst hinausgehenden, die Menschheit neu schaffenden Liebe gefordert. —

Woher soll aber — das ist unsere letzte und unsere bangste Frage — in dem Chaos, das doch auch gerade in ihnen lebt, die Liebe in den Herzen der heutigen Menschen kommen?

Ich sprach vorhin davon, daß dort, wo Leid und Sünde im Menschen berührt werden, auch sein tiefster Lebensquell aufspringt. Es gilt also im wahrsten Sinn des Wortes, den Finger auf die Wunde zu legen. Aus der Wunde strömt das lebendige Blut. Darum ist dies: den Finger auf die Wunden der Menschen zu legen die heutige Form der Liebe. Zu solcher Liebe aber gehört Mut. Nicht mitleidige, wehleidige, schwache Liebe ist von uns gefordert, sondern mutige Liebe: Mut zum Offenbarmachen dessen, was ist. Solche Liebe ist das genaue Gegenteil der Angst, die zum Chaos gehört und vor ihm zurückweicht: sie ist die Kraft, die das Chaos bannt.

Und gewiß zu keiner Weltzeit ist die Sehnsucht nach wahrhaftiger sehender heilender Liebe in den Herzen der Menschen, auch da, wo sie selbst ihrer nicht fähig sind, so stark, so heimatlos suchend, so gren-

zenloses Heimweh gewesen wie heute. Ueber alle gebieterischen äußeren Forderungen der Stunde hinweg, und selbst *in* ihnen, flammt die Sehnsucht auf, den Menschen zu finden, der wahrhaft liebt.

Gewiß: ungeheuer sind gerade darum heute die menschlichen Enttäuschungen. Aber das sagt uns nichts anderes als dies: unsere Forderung an den Menschen darf *nichts*, unser Einsatz in die Beziehung zu ihm muß *alles* sein. Das ist gewiß das Schwerste, was vom Menschen gefordert werden kann; aber es ist auch das Größte, was er erreichen kann. In seiner schmerzlichsten Tiefe und göttlichen Erhabenheit ist uns das Bild dieser Liebe gezeigt im Kapitel Jesaja 53: als stellvertretende Kraft des gewaltigen Leides, das gelitten werden muß, wenn die Menschheit erlöst werden soll. „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird sie ihre Lust sehen“, steht dort geschrieben.

Dahin gilt es zu blicken — und nicht nur als auf den Erlöser, der mich erlöst, sondern nicht minder inbrünstig als auf die Kraft, die ihn zum Erlöser macht: die unablässige schmerzhafteste Arbeit der Seele. Arbeit der Seele: das ist die Kraft, die uns vom Chaos erlöst. Denn Gott erschafft seine Schöpfung nicht neu. Nach jeder Sündflut muß eine Seele übrig bleiben, die ihm hilft, sie neu zu erbauen. Dazu hat er das schwache, schlimme gebrechliche Ding in sie eingesetzt, das dennoch Ihm gleich sei, damit es helfe, sie zu vollenden. Liebe bedeutet Arbeit, härteste Arbeit. Daß etwas geschehe, daß ein Stück Leben anders werde, neu werde, überhaupt werde, daß es aus dem Chaos, dem Nichts zum Sein gelange — und sei es auch nur ein kleines Stückchen Leben — das ist der Sinn der Liebe, die Arbeit am Reiche Gottes ist. Arbeit, die nur geleistet werden kann wie Schmiedearbeit: in Glut und Flamme, im Aufglühen des ganzen lebendigen Herzens, als Gebet und Arbeit in einem.

Solche Arbeit aber paßt in unsere Zeit. Die Seele, die arbeitet, kann nicht in Nichts versinken, kann — gleichviel, woher sie komme und was sie sei — nicht wieder zum Ding werden. Denn indem sie Lebendiges schafft, indem sie ein Stück Leben vom Tod erlöst, erlöst sie sich selbst zum Leben. —

Und der Geist Gottes schwebt immer und ewig über den Wassern. Das heißt: die Liebe kann fern von uns sein; aber sie ist da. Es gilt nur, sie herabzureißen aus der Verborgenheit, in der sie hängt, einen Strahl von ihr hineinleuchten zu lassen in die Wüste und Leere des Chaos.

Nur einen Strahl. Denn das überschwängliche Wort der Arbeit am Reiche Gottes ist ganz schlicht gemeint: nicht als Schöpfung, die, wie einst Gott mit einem Schlage dem Chaos die Welt, so heute mit einem Schlage dem neuen Chaos das Reich, das Gott dem Menschen zur Verwirklichung übergeben hat, entrisse; nicht einmal im Sinne der menschlichen Schöpfung, die dies nicht in der Tat, sondern nur in Bild und Gebild vermag. Sondern für uns Menschen, die beten: Dein Reich

komme! geht es um das Allerfchlichtefte, das zugleich das Schwerfte ift: die helfende Hand Gottes, gleichviel aus welcher Tiefe, zu ergreifen, um Schritt für Schritt in befcheidener demütiger Arbeit ein Stück des irdifchen Grundes und Abgrundes dem Chaos abzurufen für das Reich Gottes. Und das Wunderbare ift: ein jedes dem Chaos abgerungene, noch fo befcheidene Stückchen Boden ift inmitten des Chaos, indem es für das Reich Gottes gewonnen wird, wirklich und wahrhaftig, jetzt, in diefem Augenblick fchon, ein Stück des Reiches Gottes.

Margarete Susman.

Zwei Abstimmungen.

1. Die Sozialdemokratie und die Militärfrage.

An dem Tage, wo diefes Heft erfcheint, wird der fozialdemokratische Parteitag in Luzern zufammentreten und über die Stellung zur Militärfrage verhandeln. Es hätte alfo fchon darum wenig Sinn, wenn ich jetzt über diefe Sache noch ausführlich reden wollte. Dazu wird Gelegenheit fein, wenn es über das Problem zu einer fogenannten Urabstimmung kommt. Ueberdies habe ich ja im letzten Heft mit einer Ausführlichkeit darüber geredet, die über das Maß hinausgeht, das die „Neuen Wege“ fonft solchen Dingen widmen, und habe dies fchon früher getan; ich erinnere bloß an den Auffatz: „Revision oder Vertrat?“ Der Auffatz: „Sozialismus und Friedenskampf“ ift inzwischen unter dem Titel: „Der Sozialismus am Scheidewege“, da und dort etwas überarbeitet und mit einigen wefentlichen Zufätzen verfehen, als Flugfchrift erfchienen und fchon in großer Anzahl verbreitet worden. Es wird dies aber, falls es zu jener Urabstimmung kommt, noch weiter gefchehen müffen. Denn bei der Diktatur, welche diefe neugeborenen Herolde der Demokratie handhaben, kommt die Opposition in den Parteiblättern, wo fie zu befehlen haben, nicht zum Worte. Die Flugfchrift ift *gratis* zu haben und am besten durch die Zentralstelle für Friedensarbeit (Gartenhofstraße 7, Zürich 4) zu beziehen. *Freiwillige Beiträge* an die Kosten find natürlich willkommen.

Daß es zur Urabstimmung komme, falls, wie zu erwarten ift, der Parteitag mehrheitlich nach dem Willen des herrfchenden Systems befchließt, halte ich für wünschenswert. Denn es ift Grund zur Annahme, daß das Parteivolk, wenn es genügend aufgeklärt wird, doch fchließlich anders entfcheide, als eine durch die Regie einer Clique beeinflufte und zum Teil aus der Parteibürokratie bestehende Verfammlung. Die Sache ift auch fo entscheidend wichtig, daß fie durch alle Instanzen gehen follte. In der Erwartung alfo, daß der Kampf über den Parteitag hinaus weitergehen werde, möchte ich heute nur noch ein Wort über die Art und Weife fagen, wie jene neubekehrten Demokraten den Kampf führen. Nicht nur, daß fie die ihnen unter-